

Nr. 213. Bromberg, den 19. September. 1934



1.

Herrmann von Traß bezahlte die Taxe und erreichte mit zwei langen Schritten die kleine Stadtvilla. Im Schein einer Straßenlaterne glänzte das matte Türschild:

Klaus Steffen, Architekt.

Traß lachte leise, stülpte den Kragen seines Reisepelzes hoch und zog die Schirmmütze über die Augen.

„Wollen mal dem alten Franz einen Schreck in die Zitterbeine jagen", schmunzelte er und drückte auf den Klingelknopf.

In diesem Augenblick wurde die Tür der Villa aufgerissen. Eine junge Dame stürzte heraus. Sie trug einen Automantel, und ihre blonden Haare sprühten wütend unter einer kleinen Kappe hervor.

„Du bist ein Pedant!" schrie sie ins Haus zurück. „Ein langweiliger Tropf! Ein trockener Pflichtmensch! Ich habe es satt! Ich fahre allein! Alle Damen reisen heutzutage allein. Adjöh!"

„Donnerwetter!" sagte Traß überrascht, aber das zornige, weibliche Wesen nahm keine Notiz von diesem Ausruf. Es rannte an Traß vorbei, sprang in ein kleines, rotes Kabriolett, das vor dem Hause hielt und sauste in elegantem Bogen davon.

„Donnerwetter!" sagte Traß zum zweitenmal und wandte sich um.

In der Haustür standen Klaus Steffen und sein alter Diener Franz. Beide sahen niedergeschlagen aus, aber über Steffens Gesicht ging ein Leuchten, als er den Freund erblickte.

„Traß!" rief er aus. „Du hier? Wo kommst du her?"

„Direkt von Hamburg. Gestern mit dem „Imperator" in Europa gelandet. Wer war denn diese bildhübsche, blonde Furie?"

„Meine Braut. Komm herein, Traß, es ist kalt hier draußen. Franz, bring' heißen Kaffee ins Atelier."

„Schafskopf" hat sie zu mir gesagt", brubbelte der Alte.

„Mußt du doch schon gewöhnt sein", lautete Steffens ungerührte Erwiderung.

Dann packte Klaus Steffen den Freund bei den Schultern und schob ihn in einen großen Atelierraum, dessen Fenster auf einen kahlen, winterlichen Garten gingen.

Das Atelier sah wüst aus. Zeichnungen lagen auf dem Boden, Bücher waren herumgeworfen, Stifte und Reißzeug durcheinandergetrudelt.

„Donnerwetter", sagte Traß zum drittenmal. „Hat deine Braut dies Tohuwabohu angerichtet? Du bist doch die Ordnung in Person, Klaus."

Steffen gab keine direkte Antwort, sondern sammelte die verstreuten Dinge ein.

„Schön, daß du wieder da bist, Traß! Drei Jahre warst du auf Globetrotterfahrt. Ich habe dich schrecklich vermißt. Inzwischen hat sich auch allerhand ereignet."

„Zum Beispiel deine Verlobung, mein Junge. Ich bekam die Anzeige auf den Kap Verdischen Inseln. Oder war es im Hafen von Santa Cruz? Na, ist ja egal! Ich war verdammt überrascht und dachte — —"

Traß brach ab.

Er hatte gedacht, daß sich der Freund als weibliche Ergänzung ein sanftes, blondes Wesen ausgesucht habe, anschmiegsam und nachgiebig, wie es zu dem ruhigen Klaus paßte. Offenbar hatte er mit seinem Phantasiebilde gründlich daneben gehauen. Klaus' künftige Frau war ein quecksilbriger, autorasender, kleiner Teufel. Nur blond stimmte!

„Was hast du gedacht?" fragte Steffen und schichtete seine mißhandelten Zeichenutensilien auf den Arbeitstisch.

„Daß ich dir meinen Glückwunsch sofort persönlich überbringen werde, sobald ich in Deutschland lande", zwinkerte Traß humorvoll. „Deine Braut ist bildhübsch, soweit ich das bei ihrem etwas übereilten Abgang feststellen konnte. Temperament hat sie auch."

„Außerdem zu viel Geld, zu wenig Lebenserfahrung und eine Menge romantischer Ideen", brummte Steffen.

„Bezaubernd! Ich liebe romantische Frauen. Sie bilden eine angenehme Abwechslung zu jenen weiblichen Wesen, die die neue Sachlichkeit verehren, für Stahlrohrmöbel, kahle Wände und rostfreie Kopfkissen schwärmen."

Steffen schnitt ein Gesicht.

„Lilli ist für Polstersessel und Daunenkissen. Aber da kommt Franz mit dem Kaffee."

Der alte Diener richtete in der „Plauderecke" des Ateliers das Kaffeeservice und zog sich dann mit verbocktem Gesicht zurück. Der „Schafskopf" lag ihm noch im Magen.

Traß, der sich in der Wohnung des Freundes auskannte, öffnete den Likörschrank. In dem früher stets wohlgefüllten Möbel träumte jetzt verwaist eine einsame Kognakflasche. Und die war nur halbvoll.

„Mager", stellte er fest und schenkte sich ein Glas ein. „Willst du auch einen Tropfen, Klaus?"

„Ach nein, lieber nicht."

„Warum denn nicht, mein Junge? Du hast doch früher ganz gern ein Glas genommen. Und warum sieht deine alte Schnapskommode inwendig so abgeholzt aus? Eine einzige, lächerliche Pulle, und die ist bloß halbvoll. Bist du unter die Trockenen gegangen?"

„Lilli ist gegen Spirituosen, außer Sekt. Den trinkt sie und den darf ich auch trinken."

Traß knallte die Kognakflasche ärgerlich auf den Tisch.

„Zum Donnerwetter! Erstens ist deine Lilli jetzt nicht anwesend, und zweitens ist Sekt eine Limonade für Weiber — — Verzeihung — Damen. Ein Mann trinkt Rheinwein, Rotspon oder sonst was Herzhaftes. Du

scheinst auf dem Wege zum Pantoffelhelden zu sein. Nimm mal 'nen Schluck, damit du wieder Murr in die Knochen kriegst."

„Hm, wenn du meinst?"

„Ich meine, verdammt und zugenäht noch mal! Franz hat kein Glas für dich gebracht. Den scheint Dame Lilli auch schon unter der Fuchtel zu haben. Trink' aus der Pulle, Himmeldonnerwetter!"

„Fluch' doch nicht so gräßlich, Traß."

Herrmann von Traß warf sich auf den Diwan, daß das Möbel in allen Fugen krachte und starrte den Freund mit weitaufgerissenen Augen an.

„Na, da soll doch ein kreuzweis karierter Deibel dreinschlagen! Ist deine Braut auch gegen das Fluchen? Mensch, ich hätte dich vielleicht doch nicht drei Jahre mutterseelenallein lassen sollen! Gieß' dir jetzt eins hinter die Binde und erzähle mir die Geschichte deiner Verlobung."

„Die habe ich dir doch schon geschrieben."

„Mein Junge, deine architektonischen Entwürfe mögen ja von mustergültiger Klarheit sein, aber deine Handschrift sollte die Polizei verbieten. Von deiner Klaue kann man nur jedes zehnte Wort lesen. Ich bin für mündlichen Bericht. Also trink' und schieß los!"

Klaus Steffen nahm gehorsam einen Kognak.

„Ich habe in Bremen das Stadttheater neu gebaut —"

„Keine Umschweife, mein Sohn! Was hat das olle, ehrliche Stadttheater in dem ollen, ehrlichen Bremen mit deiner Verlobungsgeschichte zu tun?"

„In Bremen habe ich Lilli Evers kennengelernt. Konsul Evers war einer der maßgebenden Stadtväter. Er war es auch, der mich für den Theaterbau berief. Während meiner dortigen Arbeit ging ich in seinem Hause ein und aus."

„Wobei du dich, nach gutem, altem Rezept, in seine Tochter verliebt hast, wie?"

„Stimmt. Nur ist Lilli nicht die Tochter des Konsuls, sondern seine Nichte. Kind des einzigen Bruders, früh verwaist. Konsul Evers war Junggeselle — —"

„Und demzufolge war Fräulein Lilli der Sonnenschein des Hauses, wie es in den Romanen fürs Herzblättchen heißt", warf Traß spöttisch ein.

„Sie war jedenfalls reizend. So ganz anders als die Mädchen in der Großstadt, die ich bisher kennengelernt hatte. Sie war noch nicht vom modernen Leben angeknabbert, auf reizende Manier unselbständig, schwärmerisch, kurz — — bezaubernd. Allerdings ein bißchen launisch. Konsul Evers hatte sie ein wenig verwöhnt."

„Dem reizenden Nichtchen jeden Wunsch erfüllt und so weiter, nicht wahr?"

„Lilli hatte jedenfalls eine entzückende Art, ihren Kopf durchzusetzen. Als meine Arbeit in Bremen beendet war, gab Konsul Evers ein Fest in seinem Hause. Bei dieser Gelegenheit verlobte ich mich mit Lilli. Dann kehrte ich nach Berlin zurück, schrieb meiner kleinen Braut täglich einen Brief, empfing täglich eine Antwort von ihr, bis eines Tages ein Telegramm kam, das mich nach Bremen rief. Der Konsul war schwer erkrankt. Ich habe ihn leider nicht mehr lebend angetroffen."

„Und dann?"

„Lilli verlebte das Trauerjahr in Bremen und siedelte dann nach Berlin über. Seitdem ist alles ganz anders."

„Wie — anders?" forschte Traß.

„Die Großstadt hat Lilli verändert. Sie kann einfach nicht genug für Vernügungen bekommen. Zuerst hatte ich Lilli bei Tante Henriette untergebracht, aber dort hat sie es nicht lange ausgehalten."

„Hm, Tante Jette ist allerdings ein Original, aber ziemlich borstig. Ich weiß wirklich nicht, ob sie die richtige Patronesse für eine verwöhnte, junge Dame ist."

„Lilli erklärte jedenfalls, mit der alten Dame nicht leben zu können, packte ihre Sachen und richtete sich eine eigene Wohnung ein. Seitdem konsumiert sie Vergnügungen Engros. Tanztees, Cocktailpartien, Bridgeabende und Tennisturniere jagen sich nur so. Dazwischen besucht sie Kinopremieren, Theater und Opern, hat Schneideranproben, ladet Leute zu sich ein oder arrangiert Atelierfeste bei mir. Modeschauen gehören zu ihrem täglichen Brot. Sie hat eine Autofahrschule besucht, sich einen eigenen Wagen gekauft, chauffiert wie ein Mann —"

„Kurz und gut, hat ihre reizende Unselbständigkeit vollkommen abgelegt", lachte Traß.

„Sogar zu einem Fliegerkurs hatte sie sich gemeldet", stöhnte Steffen. „Glücklicherweise ist ihr beim ersten Aufstieg in die Lüfte schlecht geworden, sonst würde sie vermutlich einen eigenen Eindecker in meinem Garten parken. Dafür hat sie ein Reitpferd erstanden und lernt reiten. Jeden Morgen von acht bis zehn Uhr muß ich bei diesem Exerzieren zugegen sein."

„Uff", stöhnte Traß, „das hast du alles mitgemacht? Armer Kerl!"

„Habe ich, und noch dazu gearbeitet."

„Menschenskind, ein Tag hat doch bloß vierundzwanzig Stunden!"

„Lilli versteht es, achtundvierzig herauszuschlagen. Seit einiger Zeit kann ich mich Lilli nicht mehr so widmen, wie sie es wünscht. Ich habe einen neuen, großen Auftrag bekommen. Nun nehmen die Verstimmungen zwischen uns kein Ende."

Steffen schenkte sich mit melancholischem Gesicht einen weiteren Kognak ein. Offenbar hatte er die Abneigung seiner tyrannischen Braut gegen den Alkohol vergessen.

Traß lächelte.

„Klaus, du hast einen großen Fehler gemacht. Du hättest deine Braut sofort nach dem Tode des Konsuls heiraten sollen."

„Wollte ich ja. Als ich aber bei der Testamentseröffnung hörte, wie reich Lilli ist, zögerte ich. Du weißt, daß ich nur wenig Vermögen besitze. Ich wollte etwas gegen Lillis Reichtum in die Waagschale werfen können. Erfolg, einen guten Namen. Ich bin auf dem Wege dazu. Ich habe mich an einem Ausschreiben für den Bau eines neuen, großen Kinopalastes beteiligt. Mit meinem Entwurf konnte ich den ersten Preis erringen. Auch den Auftrag für die Bauausführung habe ich erhalten."

„Ja, ja, ich habe davon gestern in den Zeitungen gelesen. Die Presse brachte auch dein Bild. Ich freue mich, dich als „einen unserer ersten, jungen Architekten mit bedeutender Zukunft" wiederzufinden. So drückten sich die Zeitungen wohl aus. Meinen Glückwunsch, Klaus!"

„Danke dir, Herrmann. Du kannst dir vorstellen, daß ich nun tüchtig arbeiten muß. Ich bringe einfach nicht mehr die Zeit auf, um Lilli auf ihren Vergnügungsexkursionen zu begleiten."

„Das verstehe ich vollkommen. Hat es deshalb vorhin Krach zwischen euch gegeben?"

„Ja. Lilli verlangt von mir, daß ich meine Arbeit hinwerfen und mit ihr in die Schweiz fahren soll. Sie fühlt sich erholungsbedürftig. In Wirklichkeit will sie sich natürlich beim Wintersport amüsieren. Sie hat mir gedroht, allein zu reisen."

„Das habe ich gehört. Was soll nun geschehen?"

„Ich weiß es nicht", sagte Steffen trübselig. „Ich kann doch nicht einfach Arbeit und Zukunft im Stich lassen und bei Lilli den Vergnügungsmarschall spielen!"

Traß hatte sich erhoben und ging mit großen Schritten auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Freunde stehen.

„Du bist ein Waschlappen, Klaus!"

„Hm —"

„Du behandelst deine Braut ganz falsch!"

„Hm —"

„Du mußt energischer sein und so eine Art „der Widerspenstigen Zähmung" inszenieren. Du bist einfach zu nachgiebig."

„Und du bist schrecklich schlau!"

„Nee, ich habe bloß in der Behandlung weiblicher Wesen Erfahrung. Die habe ich als alter Globetrotter auf allen Breitengraden gesammelt. Du mußt bei der jungen Dame die Kandare anziehen."

„Ich kann Lilli nicht rauh behandeln, dazu bin ich zu verliebt in sie", stöhnte Klaus Steffen. „Und heute abend soll ich mit ihr zu einem Maskenfest gehen. Das wird ein schönes Vergnügen werden, bei der Stimmung, in der sie mich verlassen hat. Was soll ich bloß machen, Herrmann?"

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen zwei Hüten.

Skizze von Hans W. Aschenbrenner.

Herr Peters geht die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, er geht langsam, und er macht ein verdrießliches Gesicht.

Er schließt die Tür auf und knallt den Hut auf den Kleiderhaken. Er begrüßt Frau Peters mit einem Brummen, er geht in die Wohnstube, er schaltet das Radio ein, er schaltet es wieder ab, er faltet die Zeitung auf, er legt sie wieder hin, er streckt sich auf der Liege aus, und er macht die Augen zu.

Seine Frau weiß jetzt, daß er schlechter Laune ist. Sie geht auf Zehenspitzen umher, sie fragt nicht, sie klappert nicht mit Tellern. Aber sie macht ein Glas Kirschsaftwasser zurecht und stellt es neben die Liege, auf einen kleinen Tisch. Und geht wieder hinaus.

Sie kommt nach einer Weile und sieht, daß Herr Peters von dem Kirschwasser getrunken hat. Daran erkennt sie, daß Herrn Peters Laune sich schon wieder bessert, langsam bessert. Sie füllt das Glas neu, sie setzt sich einen Augenblick auf den Rand der Liege, aber sie spricht immer noch nicht und geht auch wieder hinaus.

Schließlich steht Herr Peters auf und bringt das leere Glas in die Küche. Er bedankt sich für das Wasser. Und er erzählt, irgend jemand habe ihm heute ein falsches Markstück angehängt. Verfluchte Geschichte, wo man heute jede Mark nötig braucht. „Aber ausgerechnet ich werde auch nicht derjenige sein, der das Ding zur Polizei bringt! Ich werde die falsche Mark bei Gelegenheit wieder ausgeben", erklärt Herr Peters.

Es gibt Abendbrot. Es gibt etwas Gutes. Herr Peters nimmt dreimal von der Wurst, die er am meisten schätzt. „Darf ich mir den Hut kaufen, den wir gestern im Schaufenster gesehen haben?" fragt Frau Peters.

Herr Peters brummt. Herr Peters sieht mal seine Frau an und mal zum Fenster hinaus. „Du hattest es mir eigentlich schon versprochen", fügt Frau Peters hinzu. Herr Peters druckst. Herr Peters fragt, was der Hut kosten soll. „Der grüne kostet fünf Mark und der braune — —"

„Also hier sind fünf Mark!" beschließt Herr Peters das Gespräch.

Im Rundfunk gibt es leider Instrumentalmusik. Herr Peters raucht. Frau Peters ist in der Küche und wäscht ab. Herr Peters liest die Zeitung. Seine Frau ist in der Küche fertig und setzt sich zu ihm. Herr Peters legt ihr einen Teil der Zeitung hin.

Frau Peters liest. „Übrigens stand dieser Tage in der Zeitung, daß es jetzt wieder viel falsche Markstücke gibt", sagt Frau Peters.

„So? Hab' ich nicht gelesen!"

„Doch, so stand es in der Zeitung. Man soll das Geld bei der Polizei abgeben. Ich möchte doch nicht, daß du deine falsche Mark weitergibst."

„Wieso soll gerade ich sie nicht weitergeben? Der sie vor mir hatte, gab sie ja auch weiter. Weiß der Teufel, wer sie nicht schon gehabt hat! Ich ausgerechnet soll den Schaden haben!"

„Trotzdem! Es ist doch unangenehm, mit einer falschen Mark angehalten zu werden. Und irgend jemand muß das Ding doch auch abgeben und den Schaden auf sich nehmen."

„Natürlich ist es unangenehm. Aber es ist auch unangenehm, damit zur Polizei zu gehen. Man wird dort ausgefragt, zunächst werden die Männer so tun, als hätte man das Ding womöglich selbst gemacht!"

„Wenn es dir unangenehm ist, zur Polizei zu gehen, so werde ich es tun", entschließt sich Frau Peters.

Herr Peters guckt sie groß an und sagt gar nichts. Aber er überlegt. Eigentlich wäre er froh, das Ding los zu sein. Wenn die Frau das erledigen will! Herr Peters gähnt, Herr Peters geht zu Bett.

Am anderen Morgen gibt er Frau Peters die falsche Mark. Frau Peters nickt. Herr Peters ist zufrieden. Er findet, daß er eine patente Frau hat. Es tut ihm gar nicht leid, ihr fünf Mark für diesen Hut gegeben zu haben. Herr Peters kommt an dem Schaufenster vorüber und sieht den Hut. Er findet jetzt selbst, daß der Hut nett ist. Ein grüner Hut. Auf dem Preisschild steht, daß er fünf Mark kostet. Der braune Hut ist übrigens auch ganz hübsch. Aber er kostet sechs Mark. Die Mark kann man sparen, denkt Herr Peters. Es ist kurz vor neun Uhr, während er das denkt.

Um sechs Uhr ist sein Dienst aus. Herr Peters geht nach Hause. Es ist ein schöner Tag. Frau Peters macht den Vorschlag, noch ein wenig an die Luft zu gehen. Sie gehen. Sie begegnen Frau Müller.

Frau Müller bleibt stehen, denn sie sieht sofort, daß Frau Peters einen neuen Hut trägt. Einen neuen Hut? „Sehen Sie, mein Mann hat es noch gar nicht bemerkt!" lacht Frau Peters. Ach, richtig! denkt Herr Peters. Ein neuer Hut! Und während sie zu dritt weitergehen, sieht Herr Peters den neuen Hut mal an.

Es ist ein sehr hübscher, neuer, brauner Hut.

Herr Peters gähnt ein wenig. Herr Peters ist müde. Frau Müller verabschiedet sich. Herr und Frau Peters gehen nach Hause. Herr Peters geht mit Frau Peters, und Frau Peters geht mit dem neuen, braunen Hut.

Die Laune des Verliebten.

Skizze von Hildegard Müller.

Spätsommersonne lag über den wie Gold aufleuchtenden Blättern der Bäume an dem breiten Leipziger Promenadenweg. Hin und wieder ratterte eine Droschke vorbei; da nahte auch eine von livrierten Dienern getragene Portechaise, aus der unter sorgfältig gepuderter Zopffrisur zwei erstaunte Augen einen jungen Mann musterten, der in sich gekehrt an einem Baum lehnte und vor sich niedersah. Ganz gekränkte Würde, legte der Professor Gottsched in seiner Sänfte den Kopf zurück und knirschte zwischen den Zähnen: „Unerhörte Gesellschaft, diese Studenten, an ihrem hochehrwürdigen Lehrer einfach vorbeizusehen." Er schaute noch einmal zurück, konnte dabei aber nur beobachten, wie das braune, im Nacken gebundene Haargelock und der feine Stoff des dunklen Anzuges an dem Unbeweglichen in der niedersinkenden Dämmerung immer mehr mit den Konturen des schwarzbraunen Baumstammes verschmolzen.

Blaß und übernächtig sah der Jüngling aus, der da vornübergebeugt an der Buche lehnte und so von seinen quälenden Gedanken beherrscht war, daß er seine Umgebung völlig vergaß. Gestern in der Komödie, als Lessings beschwingte Kunst gespielt wurde, hatte er sein Kätchen in der Loge sitzen sehen und hinter ihr, bei jeder Anrede zärtlich über ihren Stuhl gebeugt, den Herrn Ryden. Darum war sie also am Tage vorher so kühl zu ihm gewesen, darum also machte es ihr gar nichts aus, ins Theater zu gehen, obwohl sie wußte, daß ihr Liebster daheim vom Fieber geschüttelt wurde. Ein Schauer rann über den Kranken hin, sein Herz hämmerte; er fühlte, daß er bald umfallen würde, aber sie mußte doch jeden Augenblick kommen.

Seine Gedanken kreisten. Er dachte daran, daß er ohne Bedauern von seinem Elternhause in Frankfurt Abschied genommen hatte, weil er so große Erwartungen auf das Studium in Leipzig setzte. Und wie wurde er enttäuscht! In Anlehnung an irgendeinen trockenen Leitfaden diktierten die Professoren, und die Hörer kritzelten kritiklos eifrig mit, „denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen". In der Rechtswissenschaft, dem vom Vater für ihn bestimmten Fach, hatte er bei seinen Vorbereitungen für die Universität schon in Frankfurt vieles von dem gelernt, was er jetzt noch einmal zu hören bekam. Schwer enttäuscht hatte ihn der Professor der Logik, der seine Hörer damit „ergötzte", die einfachsten Denkvorgänge weitschweifig zu zergliedern und für jeden noch so kleinen und unwesentlichen Einzelbestandteil eine trockene, überaus wissenschaftlich klingende Formel zu finden.

Sogar die Dichtung, die dem Jüngling Lebensbedürfnis war, konnten ihm die Leipziger Lehrer verleiden, und Gellert, der Gelehrte, zu dem die Studenten voller Hochachtung aufsehen, predigte trotz seiner früher geschaffenen Lustspiele und Fabeln, man solle der Poesie, insbesondere den neuen Dichtern, den Rücken kehren.

Über all diese enttäuschten Erwartungen hatte ihm schließlich die Liebe hinweggeholfen, und nun — wurde ihm auch das Käthchen untreu. Er richtete sich auf, wollte nach

Hause gehen, sich niederlegen, nichts mehr hören und sehen von der Welt, es war ja doch alles zerschlagen ....

Und da kam sie. Zierlichen Schrittes, schlank und gut gewachsen ging sie auf ihn zu, ein freundliches Lächeln in dem runden, sanften Gesichtchen. Er beugte sich über ihre Hand, küßte sie und drückte dann Augen und Stirn gegen ihre schmale Rechte.

Einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen ihnen, aber dann warf er ihr ihre Herzlosigkeit und Untreue vor. Ganz bestürzt war sie: „Ich in der Komödie zärtlich zu dem Herrn Ryden? Aber ich mag ihn ja gar nicht. Ich habe mich doch ganz in die Ecke gedrückt und Lottchen neben mich gesetzt, damit er nicht in meine Nähe kam. Ich habe, soviel ich konnte, vermieden, mit ihm zu sprechen, und bin immer etwas abgerückt, wenn er mich anredete."

„So, mit dem Herrn Ryden will das werte Fräulein nichts zu tun haben, zu mir ist sie kühl und abweisend, darf ich vielleicht wissen, wen sie nun eigentlich liebt?"

Da sah das kleine Fräulein Schönkopf den Jüngling schalkhaft von der Seite an und sagte: „Darauf will ich eine ganz genaue und klare Antwort geben. Ich liebe keinen anderen als den Herrn Studenten der Rechtswissenschaft Johann Wolfgang Goethe!"

Zwei Tage später schrieb der junge Dichter an seinen Freund und engen Vertrauten Behrisch: „Allen Verdruß, den wir zusammen haben, mache ich. Sie ist ein Engel, und ich bin ein Narr."

„Schwedische" Gardinen ...

Kleine Fahrt ins Dunkle!

Auto-Humoreske von **H. R. Eckert.**

Es war ein wunderschöner Tag, als ich mich in Stockholm von Milli verabschiedete. „Wir treffen uns also heute abend in Södertälje", sagte ich, „hoffentlich kommen Sie gut hin mit der Bahn." Ich selbst hatte noch in Stockholm zu tun, aber Milli mußte die Zimmer belegen, da sie sonst anderweitig vermietet wurden.

Milli war ein süßes Mädchen. Nächste Woche wollten wir uns endgültig verloben. Na, da würden aber allerhand Leute Glotzaugen machen! Gutgelaunt lenkte ich meine Räder in die Stadt und erledigte meine Geschäfte.

Gegen sechs fiel mir ein, daß ich keine Zigaretten hatte. Also hops in den nächsten Laden! Leider mußte ich warten. Der Herr vor mir kaufte anscheinend den ganzen Laden leer. Nach zwanzig Minuten war ich endlich wieder draußen, warf mich in meinen Wagen und sauste davon, nach Süden.

Wir hatten in Södertälje blendend zu Abend gegessen — Kunststück, bei dem Schwedentisch! — und machten noch einen kleinen Spaziergang, als Milli mit einem Ausruf der Überraschung vor dem Auto stehen blieb.

„Aber das ist ja gar nicht Ihr Wagen!" rief sie.

Wie — was — nicht mein Wagen? Ich sah genauer hin — tatsächlich, es war nicht mein Wagen, er sah ihm nur haargenau ähnlich. Verflixte Sache. Wem gehörte eigentlich die Karre? Im Innern fand ich ein Namensschild. Gustav Petersson, wohnhaft in Stockholm. Auch das noch!

„Ich werde ein Ferngespräch mit Stockholm verlangen!" Aber beim Durchblättern des Telephonbuches zeigte sich, daß der Mann überhaupt keinen Anschluß hatte.

„Dann fahre ich sofort nach Stockholm, um den Wagen abzuliefern!"

„Quatsch!" meinte Milli kurz und deutlich, „das hat doch Zeit bis morgen früh."

„Hat es eben nicht", entgegnete ich. „Der Wagen gehört mir nicht, und ich muß ihn wieder abliefern, um meinen eigenen zurückzukriegen. Vermutlich ist er mir beim Zigarettenholen vertauscht worden. Also dann auf Wiedersehen — morgen früh bin ich wieder zurück ..."

Milli drehte sich brüsk um, ohne mir überhaupt Antwort zu geben, und ich gab Gas. Wie das Donnerwetter sauste ich aus Södertälje.

Es war schon dunkel geworden, und ich hatte keine große Lust, etwa mitten in der Nacht in Stockholm anzukommen. Also legte ich los wie ein „Fliegender Hamburger". Den ersten Gendarmen sah ich überhaupt nicht — ich hörte ihn nur hinter mir herschimpfen. Immer vorwärts, nicht so viel Faxen machen! Der zweite winkte schon von weitem — mit Mordsgebrüll donnerte ich an ihm vorbei, immer feste weiter, jib ihm Kattun! Die etwaige Witwe des dritten hätte beinahe eine Lebensversicherung in Anspruch nehmen müssen, wenn ich nicht rechtzeitig auf die Bremse gedrückt hätte. Quietsch — der Wagen stand. Und vor mir der Gendarm.

Kleiner Mann, was nun? „Zeigen Sie mal Ihren Führerschein!" — „Bitte!" — „Gut. Ist das Ihr Wagen?" — „Nein! Ich ..." — „Aha!" rief der Gendarm, „das kenn' ich schon — Automarder! Na, mein Junge, dich hätten wir ja schnell erwischt. So 'ne Frechheit! Und dann auch noch die Geschwindigkeit überschreiten und einen beinahe über den Haufen fahren — na, warte, Bursche!"

Und damit machte ich zum ersten Male wirkliche Bekanntschaft mit garantiert schwedischen Gardinen.

Nach drei Tagen war die Sache aufgeklärt. „Sie können fahren", sagte der Wachtmeister, „und wegen der Überschreitung der Geschwindigkeit kriegen Sie noch Ihr Strafmandat. Jetzt rate ich Ihnen nur, den Wagen abzuliefern und Ihren eigenen wiederzuholen, ehe Sie noch weitere dumme Streiche machen."

Wie ein Igel kroch ich auf der staubigen Landstraße dahin, und wie ein Igel sah ich auch im Gesicht aus — Kunststück, drei Tage nicht rasiert. Also weiter! An einer Krümmung tauchte eine Selterbude auf. Endlich was zu trinken! Aha, der Mann verkaufte auch Zeitungen — hoffentlich hatten mich die Reporter nicht schon beim Wickel.

Ja, Kuchen, da stand die Sache schon dick und fett auf der dritten Seite unter der ungemein reizvollen Überschrift „Autobandit". Ich las: „Nach einer ungemein spannenden Jagd hielten auf der Landstraße von Södertälje nach Stockholm die Gendarmen einen Autobanditen an und brachten ihn ins Gefängnis. Sein Name ist H. R. Eckert ..."

Auch das noch!

Ganz langsam rollte ich am Nachmittag in Stockholm ein. Und wie das so ist, kommt ein Unglück ja selten allein. Mein Blick fiel auf die erste Abendzeitung, und was las ich da? „Spannende Verbrecherjagd! Ein gefährliches Banditenkleeblatt bemächtigte sich gestern eines Automobils, das herrenlos am Markt hielt. Die Nummer war 777 ..."

Du lieber Himmel, mein Auto! Entsetzt las ich weiter: „Verfolgt von den Polizisten, sprangen die Verbrecher in voller Fahrt aus dem Auto, das führerlos in ein Kaufhausschaufenster raste und dabei einen wertvollen Windhund im Werte von einigen tausend Kronen tötete. Die Waren im Schaufenster wurden völlig demoliert. — Juristisch wird es unsere Leser, soweit sie Autofahrer sind, interessieren, daß der Wagenbesitzer natürlich den ganzen Schaden bezahlen muß, weil er es unterließ, die in Schweden vorgeschriebenen Sicherungsmaßnahmen gegen einen Diebstahl seines Wagens zu treffen .."

Als ich am Abend vor Millis Haus hielt, bremste ein langgestreckter, schnittiger Wagen, den ein schlanker, dunkelhaariger Herr lenkte. Milli kam heraus, sah mich, streckte mir die Hand entgegen und rief: „Du lieber Himmel, woher kommen Sie denn? Zwei Tage habe ich in Södertälje auf Sie gewartet, aber Sie kamen nicht. Nun hat mich dieser Herr dort nach Stockholm gebracht. Erlauben Sie, lieber Eckert, daß ich Ihnen übrigens bei dieser Gelegenheit meinen neuen Verlobten einmal vorstelle — Herrn Petersson!"

Ich nehme mein Lebtag nicht wieder einen Wagen, der drei Sieben hintereinander hat ...

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.